

dem Innenministerium „vor allem ein politisches Abschreckungsmanöver“, das zwar „skandalös, aber durchaus zulässig“ wäre. Klever: „Juristisch ist das leider wasserdicht.“

Tatsächlich wird der Schutz stets nur auf Zeit gewährt. Nach dem Asylverfahrensgesetz ist die „Anerkennung zu widerrufen, wenn die Voraussetzungen für sie nicht mehr vorliegen“ (Paragraph 16). Und das ist gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention der Fall, wenn politische Reformen, wie etwa die Demokratisierung im Osten, zum „Wegfall der Umstände“ führen, die den Verfolgten einst in die Flucht getrieben haben. Aber auch eine freiwillige Rückkehr in die alte Heimat, etwa zu Verwandtenbesuchen, kann schon den Verlust der Asylberechtigung bewirken.

Wie kompliziert die einzelnen Entscheidungen in solchen Aberkennungsverfahren geraten können, erlebte die Zirndorfer Bundesbehörde Anfang der achtziger Jahre. Kaum war damals in Uganda der blutrünstige Diktator Idi Amin durch ein scheinbar liberales Regime abgelöst worden, begann das Amt systematisch mit den Widerrufern – und mußte wenige Monate später seine Bescheide zurücknehmen, weil die politischen Verhältnisse wieder umgeschlagen waren.

Zu Widerrufverfahren bei Ost-Flüchtlingen kam es bislang nur, wenn dem Bundesamt Grenzgänger mit Asylantenpaß wie die Tschechin Vagadayova von Grenzstationen gemeldet wurden. Mehr als „ein bis drei Fälle in der Woche“ hat Amtsleiter von Nieding noch nicht gezählt – und auch bei denen zeigten sich seine Beamten nachsichtig. Erst wer mehrmals in sein früheres Verfolgerland einreist, muß mit einem Verfahren rechnen.

Damit sich der Uganda-Flop nicht wiederholt, will von Nieding mit Aberkennungen warten, bis sich die „Demokratie im Ostblock bewährt hat“. Zudem verfüge seine Behörde „auch gar nicht über die Kapazitäten“, Tausende von Widerrufern zu bearbeiten. Initiative werde er nur ergreifen, wenn „eine generelle Anordnung aus dem Innenministerium“ ergeht.

Ob die Order aus Bonn kommt, läßt Asylpolitiker Waffenschmidt derzeit „noch offen“. Den Beteuerungen des Christdemokraten, ein Widerruf des Asylstatus bedeute nicht die „automatische Beendigung des Aufenthalts in der Bundesrepublik“, schenken Experten wie Klever keinen Glauben. Klever: „Dann werden Abschiebungen über das Ausländerrecht getrickst.“

Auch Miluse Vagadayova traut den Versprechungen nicht. Die Tschechin will ihren Verbleib in Deutschland zusätzlich absichern. Sie hat einen Antrag auf Einbürgerung gestellt.

„Hier redet man Russisch“

Im Pforzheimer Aussiedler-Stadtteil Haidach fühlen sich Einheimische fremd

Die Hochhäuser sind bunter als anderswo, und nur an wenigen Wänden stören Filzstift-Inschriften das Sauberkeitsempfinden. Kleine Gassen führen zu Reihenhäuschen mit Garten oder Waldblick. Die Trabantenstadt Haidach auf einem Hügel über Pforzheim wirkt wie eine Mischung aus Märkischem Viertel und Feriensiedlung.

„Also ich finde es echt gemütlich hier“, sagt Rita Ackermann, 18, eine hübsche Blonde mit Disco-Mähne, die mit ihren Freunden abends in der Pizzeria „San Marco“ sitzt. Kleine Störfälle in der Vorort-Idylle verschweigt sie nicht. Ihr hat mal einer vom Balkon aus Wasser auf den Kopf gekippt. Doch mit derlei Feindseligkeiten kann sie leben: „Mir ist das scheißegal.“

Rita kommt aus Kasachstan und wohnt seit 1982 hier. Die meisten der 10 000 Einwohner „auf dem Haidach“, wie die Pforzheimer sagen, sind Aussiedler wie sie. Der evangelische Pfarrer Hanns-Heinrich Schneider, 44, spricht von 70 Prozent Aussiedler-Anteil, der Pforzheimer SPD-Oberbürgermeister Joachim Becker, 48, tippt mangels exakter Zahlen auf knapp 60 Prozent.

Spannungen bleiben da nicht aus. Vor zwei Jahren demolierten „russische“ Schlägerbanden in einem Jugendzentrum das Mobiliar und schlugen Besucher krankenhaureif. Sozialarbeiter Werner Wieland kam gegen die Störer nicht an – die Randalierer sprachen nur Russisch – und schloß den Treffpunkt.

„Offene Randalie kommt immer in Schüben“, beobachtete Pfarrer Schneider. Haidach ist nicht Harlem: Zwar gibt es mal Messerstechereien und Prügeleien am helllichten Tage, dann aber ist längere Zeit Ruhe, und „Kleinrußland“, wie der Stadtteil im Volksmund heißt, scheint wie eine ganz normale westdeutsche Schlafstadt.

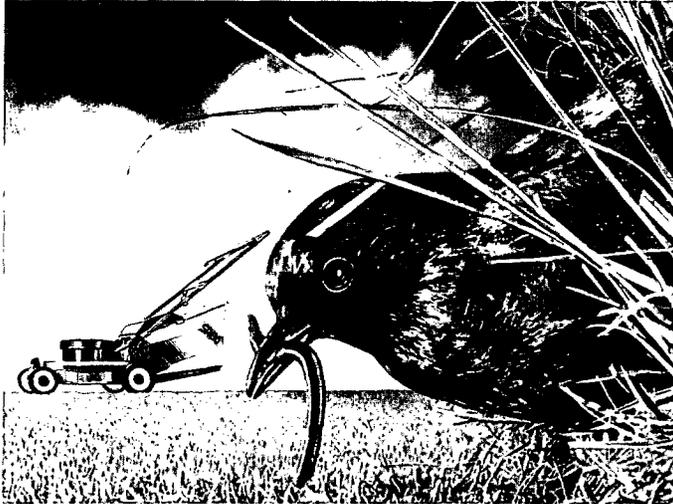
Daß die Bewohner aus Sibirien oder von der chinesischen Grenze kommen, ist nur auf den zweiten Blick zu erkennen: an dem Sowjetstern am Revers, an Hammer und Sichel auf dem Halstuch, an den kyrillischen Kritzeleien zwischen den Liebesbekundungen auf Beton für „Laura“ oder „Eugen“.

Vor allem auf Rußlanddeutsche über der „Magnet Haidach“ eine starke Anziehungskraft aus, weiß der Zahnarzt Jörg Augenstein, 43, Vorsitzender des Bürgervereins, der sich um die Integration der Zuzügler bemüht. Der Ort sei selbst in Moskau ein Begriff. Bei der deutschen Botschaft dort erscheinen häufig Ausreisewillige mit dem Wunsch: „Wir wollen auf den Haidach.“ Denn die Verwandtschaft lebt dort schon.

Seine erstaunliche Attraktivität verdankt der Aussiedler-Hügel einem unscheinbaren Sozialblock in der Leipziger Straße. Das Übergangwohnheim für Spätaussiedler wurde 1975 auf der grünen Wiese errichtet und bildete den Kristallisationskern für die Aussiedler-Ansiedlung. Drum herum entstanden Hochhäuser, Reihenhäuser und schließ-



Jugendliche in Haidach: „Randalie kommt in Schüben“



Umweltfreundliche Rasenfreunde haben meist auch einen umweltfreundlichen Mäher.



Der unmittelbaren Umwelt Ihres Gartens und Ihrer Nachbarschaft nutzt es ganz bestimmt, wenn Sie einen umweltfreundlich leisen SABO-Elektromäher kaufen. Der 32 ELH TurboStar trägt den blauen Umweltengel, "weil lärmarm". Auch die anderen SABO-Elektromäher sind ausgesprochen leise. Und auch leistungsstark. Der neue SABO Elektromäher 43 ESH TurboStar bekam im Test 6/89 sogar "sehr gut".



SABO hat in den Rasenmäher-Tests der letzten Jahre immer mit "gut" im Gesamturteil und bei der Sicherheitsprüfung immer mit "sehr gut" abgeschnitten: Qualität "Made in Germany"! SABO-Mäher bekommen Sie nur bei SABO-Vertragshändlern. Sie garantieren für umweltfreundliche Kaufberatung und Kundenservice. Katalog und Vertragshändler nachweis: SABO Maschinenfabrik AG, Abteilung B2, Postfach 310 393, 5270 Gummersbach.



**Qualitätsschmiede
für Rasenmäher**

Die Jury Umweltzeichen hat das geräuscharme Betriebsgeräusch, 87 dB(A), des SABO 32 ELH TurboStar bereits 1987 mit dem blauen Umweltengel ausgezeichnet.

lich Einfamilienhäuser. Nach und nach zogen die Neubürger ein.

Heute noch kommen wöchentlich etwa 20 Zuzügler an. Wohnheimleiterin Edda Schmack, 49, stammt selbst aus einer rußlanddeutschen Familie, die einst in Sibirien lebte, und hat Verständnis für die Flüchtlingsschicksale: „Hab' ich auch alles miterlebt.“ Doch sie muß die Neuen gleich weiterschicken, in eines der zwölf Hotels, die Pforzheim für etwa 50 Mark pro Übernachtung angemietet hat. Das Heim ist mit 400 Leuten in 32 Wohnungen total überbelegt.

Die Rentnerin Hilda Schmidt aus der Schwarzmeerstadt Odessa etwa teilt sich mit ihrer Schwester und ihrer 25jährigen Tochter Violetta einen Raum von zehn Quadratmetern. Im Zimmer daneben hat sich eine fünfköpfige Familie eingerichtet, mit Koffern und Taschen, Klappsofa und einem Neuschwanstein-Bild an der Wand. Im dritten Zimmer lebt eine vierköpfige Familie. In der Küche stehen ein Kocher und ein Vorratsschrank für jede Partei.

Angesichts der widrigen Lebensumstände sinniert Hilda Schmidt darüber, ob dies alles – nach Krieg, Sibirien-Deportation, Diskriminierung und Heimatlosigkeit – für ihren Lebensabend der ersehnte Platz ist: „Wir haben doch schon soviel mitgemacht in der UdSSR. Vielleicht hätten wir dort bleiben sollen bis zum Ende“, sagt sie nun.

Hilda Schmidt wird wohl noch einige Zeit in ihrer Drei-Bett-Zelle ausharren müssen. Sie ist erst elf Monate da, im Schnitt wartet eine Aussiedlerfamilie zwei Jahre auf eine Wohnung.

Der *Pforzheimer Kurier* berichtet über „erschreckende Fälle von Wohnungsnot“, von schwangeren Frauen beispielsweise, die „mangels eigener vier Wände in Autos oder auf einem Speicher übernachten“. Im Bereich Haidach gab es laut Volkszählung 1987 nur 4500 Wohnungen für 5000 Haushalte.

Seither wurden, obwohl mehr Zuzügler gekommen sind, von Jahr zu Jahr weniger Häuser gebaut. Auf jeweils 30 Wohnungssuchende im Haidach, sagt Pfarrer Schneider, komme heute eine einheimische Familie.

Vor der Schautafel mit Wohnungsangeboten einer Baugenossenschaft ist ein junger Mann mit Schnauzer und Schimanski-Jacke („Ich bin ein waschechter Pforzheimer“) gegenüber zwei älteren Ehepaaren aus Sibirien und Odessa in der Minderheit, und so fühlt er sich auch.

Wegen der starken Ostkonkurrenz, glaubt der 38jährige technische Angestellte, habe er auf fünf Bewerbungen bei der Genossenschaft fünf Absagen bekommen. Als Deutscher, meint er, gehöre er auf dem Haidach zu einer Randgruppe: „Hier oben muß man Russisch reden, sonst geht man unter.“

abonniert, erspart sich in den nächsten 12 Monaten 52 Wege. Denn Abonnenten erhalten den SPIEGEL frei Haus. Woche für Woche. Exklusiv für Abonnenten gibt es außerdem regelmäßig die SPIEGEL-Dokumente: Protokolle, Reden und andere Zeugnisse der Zeitgeschichte. Dazu noch das Service-Scheckheft mit besonderen Angeboten: zum Beispiel themenbezogene Buch-Packages, Video- und Ton-Dokumentationen sowie Reprints kompletter SPIEGEL-Jahrgänge. Schreiben Sie einfach an den SPIEGEL-Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 11 04 20, D-2000 Hamburg 11. Oder Sie rufen an, zum Ortstarif:

0130/3006



Pfingstler in Haidach
„Leidtragende sind die Kinder“

Der Mann reagiert auch wegen des rapiden Wohlstandszuwachses bei den Neubürgern allergisch auf alle Aussiedler. „Nach vier Wochen Fernseher und Video, nach vier Monaten der Daimler, nach vier Jahren das Häusle“, beschreibt Pfarrer Schneider die Konsumgewohnheiten der Rußlanddeutschen.

Das schaffen die Zuwanderer nicht mit Hilfe von Staatsgeld, sondern durch Sippenolidarität: Die Familienmitglieder sparen eisern, arbeiten fast bis zum Umfallen und legen zusammen. Einheimische, wie der erfolglose Wohnungssuchende, reagieren dennoch mit Sozialneid: „Die ham ihr Häusle, und wir ham keins.“

Solche Stimmung schlägt sich auch bei Wahlen nieder: 11,2 Prozent erhielten die Republikaner in Pforzheim, Haidach gilt als Rep-Hochburg.

Die Aussiedler ihrerseits spüren die Ablehnung der Einheimischen und reagieren mit Argwohn und Mißtrauen. Die Älteren, unsicher, ziehen sich zurück. Die Jüngeren, häufig nur widerwillig aus vertrauter Umgebung ins gelobte Land der Alten gezogen, reagieren aggressiv.

„Die Jugendlichen knallen hier rein, kriegen diese Wahnsinnsgesellschaft mit, und dann kommt halt Zoff raus“, sagt Erik Plaep, 23, der mit seinen einheimischen Freunden im „Haidach-Stüble“ sitzt, eine Etage unter der Pizzeria, in der sich die „Russen“ treffen.

Die wechselseitige Ablehnung führt dazu, daß die einzelnen Gruppen auf dem Haidach ein abgeschirmtes Eigenle-

NEU

Augen-Kur

Millionen Bilder müssen unsere Augen verkraften – Fernsehen, Computer, Schadstoffe aus einer gestörten Umwelt...

Tun Sie etwas für Ihre Augen.

Bad Hall ist das Heilbad für die Augen.

Von der ärztlichen Kontrolle bis zur Jod-Iontophorese, vom Sehhilfzentrum bis zur Hörbibliothek.

Günstige Kurpauschalen, Gesundheitskuren und Herz-/Kreislaufkuren im komfortablen Kurhotel mitten im Park.



Kurhotel Bad Hall, A-4540 Bad Hall, Parkstraße 4,
Tel. aus BRD (0043/7258) 2611-0; Tel. aus Österreich (07258) 2611-0

ben führen. Völlig abgeschottet hat sich eine Gruppe von etwa 900 Mitgliedern: die Pfingstgemeinde.

In einem ehemaligen Supermarkt kommen die Gläubigen zusammen, rechts die Männer, links die Frauen, mit bunten Kopftüchern.

Die sogenannten Pfingstler pflegen einen absonderlich wirkenden Kult – zwischen den Gebeten verfallen sie in ekstatische Phasen, stoßen wie in Trance summe Laute aus oder brabbeln Wortketten. Bisweilen halten sie ihre rituellen Zusammenkünfte in Privatwohnungen ab, sehr zum Mißfallen lärmempfindlicher Nachbarn.

Als Integrationsbremse wirkt auch das Bestreben der Pfingstler, zur Wahrung ihrer strengen Bräuche – Alkohol ist Teufelszeug, Nikotin verpönt, Tanzen Sünde – den Kontakt zur schlechten Welt zu meiden. „Die Leidtragenden sind die Kinder“, meint Peter Miczka, 52, Konrektor der Haidach-Schule.

In seiner Klasse 4 e mit 20 Schülern sind von elf Aussiedlern sieben Pfingstler: „Die dürfen nirgendwo mitmachen.“ Hinzu kommen erhebliche Sprachschwierigkeiten. In den Großfamilien, in manchen gibt es 14 Kinder, wird häufig nur Russisch gesprochen, viele Kinder können noch in der vierten Klasse kein Deutsch.

Bei den Zuwanderern, die jetzt noch ins Land kommen, ist dies die Regel. „Nahezu keiner mehr spricht Deutsch“, sagt Rudi Späth, 60, der Direktor des Pforzheimer Arbeitsamts. Er schickt die neuen Aussiedler – derzeit etwa 600 – erst mal in Sprachkurse. Fast 20 Millionen Mark hat das Arbeitsamt Pforzheim im letzten Jahr dafür und für die Weiterbildung der meist unterqualifizierten Landbewohner ausgegeben – 14 600 Mark pro Person.

Bei Direktor Späth haben sich seit November 1988 fast 2000 Aussiedler arbeitslos gemeldet. Die Stellungsuchenden sind immer schlechter unterzubringen: In Baden-Württemberg ist die Zahl der Arbeitslosen aus dieser Gruppe seit dem Februar letzten Jahres um 63 Prozent gestiegen.

„Das Problem wird uns noch jahrzehntelang beschäftigen“, prophezeit der Haidacher Pfarrer Schneider. Mit etwa 1,3 Millionen Aussiedlern rechnet der Deutsche Städtetag allein in diesem Jahr, darunter eine zunehmende Zahl von Rumäniendeutschen, die nach Ceausescu Ende massenhaft in die Bundesrepublik wollen.

Wohin mit ihnen allen? Auf dem Pforzheimer Aussiedler-Hügel werden keine Wohnungen mehr gebaut. Und von neuen Retortengettos nach dem Modell Haidach sei abzuraten, meint Schneider: „Der Stadtteil ist eine Fehlkonstruktion.“

Parlamente

Wer macht die Arbeit?

Pauker protestieren, weil ihnen in Nordrhein-Westfalen Privilegien gestrichen werden.

Oberstudienrat Wolfgang Pantförder von der Kollegschule Kuniberg in Recklinghausen ist auch nach dem Dienst noch fleißig. Morgens büffelt er mit den Schülern, danach macht er Politik, manchmal bis spät in den Abend. „An die politisch Verantwortlichen“, sagt er, „werden hohe Anforderungen gestellt.“



Kommunalpolitiker Pantförder: Freizeit für Pädagogen

Der CDU-Parlamentarier sitzt im Rat der Ruhr-Stadt, im Kreistag hat er auch ein Mandat, und beim Kommunalverband Ruhrgebiet mischt er ebenfalls mit. Für den ehrenamtlichen Einsatz gewährte ihm das Land einen Bonus: 3 der 24 Wochenstunden an der Schule wurden Pantförder erlassen.

Auch Ulrich Lübbermann, Religionslehrer und evangelischer Pastor in Recklinghausen, forderte einen Zeitausgleich; er ist für die SPD im Rat aktiv. Und der Hauptschullehrer Karl-Georg Waschansky, im westfälischen Arnsberg ebenfalls für die SPD im Einsatz, erkundigte sich schon vor seiner Kandidatur als Rats Herr nach einem Stunden-Rabatt – Begründung: Er könne die politische

Arbeit nur schwer in seinen „schmalen Freizeitbereich“ integrieren.

Mit dem Stunden-Privileg für die politisch aktiven Lehrer, das es ähnlich in anderen Bundesländern gibt, soll es in Nordrhein-Westfalen nun vorbei sein. Kultusminister Hans Schwier, selbst früher Lehrer, streicht Hunderten von Mandatsträgern die Vergünstigung. Künftig sollen nur noch „die Inhaber repräsentativer Ehrenämter (Landräte, Oberbürgermeister, Bürgermeister) Pflichtstunden-Ermäßigungen erhalten“.

Die Schüler, begründet Schwier seinen Erlaß, hätten „einen verfassungsrechtlich verbürgten Anspruch“ auf „lehrplanmäßig vorgeschriebenen Unterricht“. Da ohnehin schon viele Stunden ausfielen, seien die Arbeitszeit-Rabatte nicht mehr zu verantworten. Nach Be-

rechnungen aus seinem Ministerium summierte sich das Freistunden-Deputat auf bis zu 6000 Unterrichtseinheiten wöchentlich – das entsprach 230 Lehrstellen.

Die Schulmeister protestierten umgehend. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) forderte Ministerpräsident Johannes Rau auf, seine Richtlinienkompetenz gegen Schwiers „unseriöses Manöver“ einzusetzen. Eine „außerordentlich schwerwiegende Diskriminierung der Tätigkeit von Ratsvertretern“ erkannte die Iserlohner SPD. Auch Landtagsabgeordnete aller Fraktionen räsionierten; ein CDU-Parlamentarier, Lehrer und selber vom Unterricht ganz freigestellt, klagte: „Wer soll denn